

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 49

Artikel: Anregungen

Autor: F.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf die in diesem laufende Bahnlinie von Saloniki führen muß.

Aus allen diesen Ausführungen geht deutlich hervor, daß die Hilfeleistung von Saloniki aus schleinigst kommen muß, soll sie nicht zu den „occasions perdues“ gehören. Diese sind allerdings ein ganz besonderes kriegsgeschichtliches Merkmal der Kriegsführung vielgliedriger Koalitionen. Das Unterlassen eines gemeinsamen Angriffs der 1799 um Zürich versammelten Heere von Erzherzog Karl und Korsakow auf Massena gehört auch zu diesen verpaßten Gelegenheiten. -t.

Anregungen.

Frägt man gelegentlich einen aus einem langen Grenzdienst Zurückgekehrten, wie es gegangen sei, so hört man etwa die Antwort: Es ist uns allmählich bis da hinaufgegangen, wobei er eine bezeichnende Handbewegung macht. Forscht man weiter, so erfährt man, daß es nicht der Dienst war, dessen man allgemach überdrüssig und satt geworden, sondern mehr der Dienstbetrieb, also nicht die Aufgabe, sondern die Erledigung derselben.

Man möchte nun sagen, das sei zunächst für die Betroffenden betrübend und die sich so äußern, seien schlechte Soldaten. Sieht man aber diese Soldaten jeden Grades näher an, so sind es oft gerade gute, nicht etwa undisziplinierte Leute. Es sind meist solche, die lieber viel mehr geleistet hätten, als man von ihnen verlangte, die eben gerade die zu geringe Beanspruchung satt bekommen hatten. Es ist das zu begreifen. Unsere Milizen sind aus dem Zivilleben her an ein emsiges Arbeiten, mit beständig neuen Aufgaben gewöhnt. Sie sind auch nicht in einem mehrjährigen Kasernen- und Garnisonsdienst abgestumpft gegen das ewige Einerlei des Dienstes, in dem die eigene Initiative naturgemäß vielfach niedergehalten werden muß. Sie werden in unsren kürzern Militärschulen und -Kursen so intensiv zur Arbeit — und weil die Kurse kurz sind, zu so abwechslungs voller Arbeit — angehalten, daß sie sich nur schwer daran gewöhnen können, einmal lange Zeit nur immer das gleiche zu tun. Es kommt dann eben eine gewisse Langeweile obenauf und Langeweile tötet.

Alle guten Soldaten werden einig sein: Der Dienst ist nie langweilig; wir sehen seine Notwendigkeit ein und anerkennen sein Wesen; er ist eine heilige Sache. Aber den Dienstbetrieb verstehen wir nicht immer; wir denken doch auch nach und arbeiten mit und für nichts sind wir so dankbar, als wenn wir zu diesem Mittun angeregt, in ihm anerkannt werden.

Gräßt man noch weiter, so wird man inne, daß es mancherorts an solcher Anregung gefehlt hat. Man hat da und dort alles mögliche getan, ist linksherum und rechtsherum marschiert, hat die Leute zu beschäftigen gesucht, sie mit Vorträgen unterhalten, ihnen Aufgaben gegeben; aber das Einerlei war nicht zu bannen. Man steckte eben doch immer in der gleichen Gesellschaft, wenn man auch den Ort wechselte. Die Situation, in der man sich befand, war mehr oder weniger immer die nämliche.

Nun ist der Krieg das Gebiet des ewigen Wechsels und der Soldat hat einen natürlichen

Instinkt, daß er sich in diesem ewigen Wechsel bewegen und üben sollte. Wohl gibt es für den Krieg und die Kriegsarbeit ewig gleichbleibende Gesetze und starre Formen. Aber es sind diese Formen wie Buchstaben eines Alphabets. Sie bleiben immer die gleichen, verhältnismäßig wenigen; aber in ihnen drückt sich eine Unendlichkeit der niedergeschriebenen Gedanken aus. Die Form muß gefüllt, der Dienst betrieben werden, mit gleicher unerschöpflicher Variation der gestellten Aufgaben.

Dazu braucht es schöpferischen Geist. Dieser Geist wäre vielfach da, aber oft nur in latenter Form, oder er darf sich in der streng reglementierten Organisation des Dienstes nicht frei betätigen. Er muß einen äußern Anstoß bekommen, es muß ihm ein Ventil geöffnet werden, daß er hervortreten und sich geltend machen kann. Es müssen neue Situationen geschaffen werden, die jeden Einzelnen in eine neue Lage versetzen und ihn zwingen, neues zu denken und zu tun. Als solche neue Situationen sind naturgemäß solche anzunehmen, die in der Ernsthandlung, im Kriege, sich einstellen.

Im Kampfe werden manche Formen zerbrechen. Sie müssen neu erstellt werden. Da wird das „Erstellt Euch!“ des Exerzierplatzes nicht mehr genügen; denn es sind nicht mehr alle da, die vorher die Form und den Rahmen gefüllt haben. Führer werden fallen, Verbände zerrissen und geschwächt. Der Hauptmann wird den gefallenen Major, wie den verwundeten Leutnant, dessen Zug führerlos geworden ist, aber eine besonders schwierige Aufgabe zu erfüllen hat, ersetzen müssen. Aus den Resten eines Regiments wird man ein Bataillon zusammenschweißen müssen. Infanterie wird an die Geschütze gestellt, Kavallerie ans Drahthindernis, Artillerie in die Schützengraben. Je findiger man sich in die neue Funktion einstellt, desto besser wird man ihr gerecht werden.

Der Winter kommt nun wieder heran. Wollen wir nicht für die schuldige und nützliche Winterunterhaltung sorgen und in diesem und jenem neue Programme aufstellen? Als solche möchten wir nennen: Verschiebungen in den Kommandofunktionen; Veränderungen in der Zuteilung von Offizieren, nicht nur innerhalb der einzelnen Waffe und ihren Einheiten, sondern innerhalb der verschiedenen Waffen; ad hoc-Bildung von neuen Verbänden aus Teilen aufgelöster Truppenkörper; Anwendung neuer Exerzier- und Gefechtsformationen und -Formen; Organisation des Volkskrieges, „Letztes Aufgebot“. Verwaltungsreorganisation verwüsteter Gegenden; Hilfeleistung.

Das gäbe ja die reinste Anarchie im Dienstbetrieb, wird man sagen. Wenn man so etwas als Störung des Gewohnten, im Frieden nicht wagen wollte, würde es die Gewißheit bedeuten, daß eben im Ernstfall Anarchie eintreten würde, weil man sich vorher nicht geübt hatte, ihr zu begegnen, sich in neuen Situationen zurecht zu finden.

Wer nichts wagt, nichts gewinnt. Sei man nicht zu ängstlich! Es wird gewiß keinem Hauptmann, der eine Zeitlang das Bataillon kommandiert hat, schwer werden, wieder zu seiner Kompagnie zurückzukehren, wie es ihm gelegentlich nicht schaden würde, sich wieder als Zugführer zu betätigen. Ist der Grad — wir wollen nicht sagen

Kastengeist — in den Kompagnien und Bataillonen so ausgebildet, daß sie es nicht vertragen, die Offiziere Plätze wechseln zu lassen? Muß nicht etwa im Felde ein unpäßlicher Hauptmann seine Kompagnie dem rüstigeren Leutnant übergeben, dessen Reservezug er übernimmt? Die fünf Offiziere der Kompagnie sollten *die* Offiziere der Kompagnie sein, von denen jeder dran kommen kann, ihr Führer zu sein. Und so im Bataillon und Regiment bis zum Arneekorps und General hinauf. Wenn wir das im Frieden nicht vertragen sollten, so werden wir es im Kriege nicht können. — Will nicht einmal ein Hauptmann auch den Versuch machen, seine Kompagnie ganz den Unteroffizieren zu überlassen?

Wir hören so oft bei Anlaß von Manövern, daß die Offiziere einer Waffe die Verwendung einer andern, das Zusammenwirken, zu wenig verstehen. Nütze man jetzt die Gelegenheit, sie darin zu üben. Stecke man Infanterieoffiziere zeitweilig in die Artillerie, zu den Trains und ins Genie, Artilleristen und Kavalleristen in die Infanterie; es wird allen Belehrung und Nutzen bringen und der Armee einen Vorteil. Man braucht es ja nicht auf einmal so schroff zu machen, daß Desorganisation eintrete.

Im Kriege werden Truppenkörper dezimiert, Verbände zerrissen; es gilt neue zu schaffen. Je rationeller und rascher das geschehen kann, desto besser. Mache ein Bataillonskommandant die Uebung: Sein Bataillon ist stark zusammengeschmolzen; er rafft die Reste zu einer Kompagnie zusammen, organisiert sie neu und nimmt den Kampf wieder auf. Seine Haupteute machen das gleiche mit der übrigen Mannschaft. Da wird man dann auch erkennen, inwieweit die Autorität eines Offiziers an seinem Grade, seiner Stellung oder an seiner Person hängt und wie diese Person sich äußert, wenn ihr eine andere Stellung auferlegt wird. Nicht nur das Befehlen, das Führen organisierter Verbände, auch das Organisieren muß gelernt werden.

Sollten unsere Truppen, die Soldaten, es nicht vertragen, zeitweise auch unter andere, ihnen ungewohnte Offiziere zu kommen, so wäre das ein schlechtes Zeichen für ihren Geist und für ihre gleichmäßige Ausbildung. Man hört vielfach klagen, daß unter den verschiedenen Verbänden, wie Regimentern, Verschiedenheiten in der Auffassung der Reglemente herrschen. Diesem Ubelstande würde ein Riegel geschoben, wenn unter den Regimentern Verschiebungen von Offizieren vorgenommen würden, wobei sich jeder wohl in Acht nehmen muß, das Reglement nach seinem Kopfe auszulegen. Daß unsere Offiziere ihre eigenen Kameraden und Mannschaften wieder kennen werden, wenn sie nach einer zeitweiligen Abkommandierung zu ihnen zurückkehren, ist nach den nunmehrigen langen Diensten wohl anzunehmen. Etwas Schreiberei gäbe es ja wohl, aber dafür vielleicht etwas weniger andere.

Uebung neuer Formationen, um nur die einfachsten zu nennen, die der Kompagnien und Bataillone. Mit Ausnahme der Nordgrenze sind alle Fronten unseres Landes gebirgiger Natur. Wir haben mit diesen Verhältnissen nun einige Bekanntschaft machen können. Ist für sie die Organisation der Kompagnie und des Bataillons in vier Züge und vier Kompagnien, das Marschieren

in Viererrotten, das ewig richtige? Kann da nicht, wo die Bodenverhältnisse so schwierige, die Straßen schmäler sind, wie im größten Teil unseres Landes, eine einfachere Organisation, die Dreiteilung, die bessere sein? Starke Beurlaubungen würden sowieso jetzt darauf hinweisen, aus vier schwachen Kompagnien oder Zügen drei normale zu machen. Stelle man an die Kommandanten die Forderung: Probiert das einmal und wenn es nur zur Abwechslung wäre und dann gebt Euern Befund!

Organisation des Volkskrieges. Wir organisieren sogenannte Freiwillige, die schießkundigen Männer des Landes, die wehrfähig sind, aber aus irgend einem Grunde keinen Militärdienst geleistet haben oder aus diesem ausgetreten sind. (Wir würden dabei noch weiter gehen und diejenigen, die *noch nicht* schießen gelernt haben, aber die Befähigung dazu hätten, es *lehren!*)

Wir studieren auch noch am Namen dieser Freiwilligen-Formationen herum. Wir möchten sie „Landschützen“ nennen. Damit würden sie sich der Landwehr und dem Landsturm, den Ordnung haltenden Landjägern beiordnen. In ihrem Wesen müssen sie Scharfschützen sein, womit sie die nationale Waffe dieses Namens wieder auflieben lassen würden. Der Name wäre treffend, auch schön und würde einem Korpsgeist rufen und Anziehung ausüben. Man könnte auch wieder eine Feder auf den Hut stecken. Das gäbe noch ein flottes Korps. Aber man muß wissen, wie es sich zu den Organen und Verbänden der Armee stellen soll. Solche Fragen zu diskutieren und gelegentlich mit einem Feldschützenverein eine gemeinsame Uebung zu halten, böte beiden Teilen vielfache Anregung und Belehrung. Vereinigen sich in solcher Art die militärischen und bürgerlichen Organisationen, zum Studium gemeinsamer Fragen, wie auch zur Wiederorganisation der Zustände in verwüsteten Gebieten, Hilfeleistungen im Verkehrswesen etc., so wird mancher Offizier einen Gewinn davon haben, in sonst ihm neuen Gebieten des Landes, in die ihn der Dienst geführt, tiefern Einblick in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Gegenden und damit des Vaterlandes erhalten zu haben.

Wir lesen viel „Feldbriefe“. Aus ihnen klingt das rege Interesse am geschehenen und erlebten Neuen. Wäre da nicht noch viel mehr Anregung und Nutzen zu bringen, wenn durch kundige und berufene Leute dabei auch Belehrung geboten würde? Ist alles jeweilen wirklich so, wie es der Briefschreiber beobachtet zu haben glaubt? Wir treiben jetzt in reichem Maße angewandte Geographie, auch praktisches Kartenlesen und Geländekunde. Wären da nicht noch mehr Früchte zu schütteln, wenn durch die geeigneten Organe, etwa durch Offiziere, die darin höhere Einsicht haben und die man sich gegenseitig leihen könnte, auch die nötigen Anleitungen gegeben würden? Eine gründlichere Vorbereitung in geographischen und topographischen Dingen würde manches praktische Arbeiten ungleich fruchtbarer gestalten. Wir meinen noch viel zu sehr, jeder müsse und könne alles am besten selber lernen. Er lernt es eben nur so weit, als sein eigener Horizont reichte und reicht.

Der Schweizer Alpenklub hat sich mit den Organen der Schweizerischen Landestopographie zusammengetan, Lücken und Irrtümer unserer

Gebirgskarten festzustellen und zu bereinigen. Da können auch die Organe der Armee mithelfen, aber mit Nutzen und Verständnis nur dann, wenn sie selber darüber im Klaren sind, was eine Karte ist und sein kann.

So ergibt sich noch eine Menge von Dingen, die ins Auge gefaßt und zur Verwirklichung gebracht werden können und durch die in die Tätigkeit und in das Leben unserer Truppen in den kommenden Zeiten nützlichste Anregung zu bringen wäre. Wenn sich dabei auch nicht der Armee Angehörige oder Eingeteilte, wie etwa Pfarrer, Lehrer, Aerzte, Techniker, mitbetätigten würden, so wäre das nicht ein Hineinreden des Volkes in die Armee, sondern nur eine innigere Fühlungnahme unter beiden, die ja doch umso notwendiger wird und umso näher kommt, je schwieriger der Kampf der Armee in der Verteidigung der Heimat sich gestaltet. Im letzten Ende wird überhaupt Armee und Volk nur noch Eines sein.

F. B.

Die Bedeutung der soldatischen Erziehung für das bürgerliche Leben.

Von E. Scheurer.

Der Ausbruch des europäischen Krieges hatte mit einem Schlag die Stimmen der Antimilitaristen zum Schweigen gebracht und jedermann anerkannte im ersten Momente die Notwendigkeit einer gut geschulten, schlagfertigen Armee. Auch in der Schweiz verstummen zu Beginn der Kriegswirren jene Menschen und das echt patriotische Gefühl gewann die Oberhand. Ganz allmählich werden aber wieder Stimmen laut, welche den Militarismus für das tobende Völkerringen verantwortlich machen und ein vollständiges Abrüsten nach Friedensschluß herbeisehnen. Sollte die Schweiz durch ein Wunder ohne Blutvergießen aus diesem Kampf um Sein oder Nichtsein eines Volkes davonkommen, so werden die Anhänger des Abrüstungsgedankens bei uns gefährlich zahlreich werden: Denn nicht nur werden sie in jeder Waffe nichts als ein Mordinstrument sehen, sie werden auch behaupten wollen, der Beweis sei erbracht, daß unsere Neutralität auch ohne unsere Armee respektiert worden wäre, denn wir hätten ja in Wirklichkeit keinen Feind. Diesen falsch unterrichteten Friedensfreunden, die das Heil der Menschheit in der Abrüstung sehen, wird nach Friedensschluß energisch entgegentreten werden müssen. Ganz abgesehen von der unbedingten Notwendigkeit, dem Lande zur Verteidigung auch späterhin eine schlagfertige Armee zu erhalten, wäre die Abschaffung des Militärs dem Lande der größte Schaden; denn „der Heeresdienst ist eine wahre Schule auch für die soziale Erziehung des Menschen, für seine Uebung in der Einordnung und Unterordnung, für die Durchdringung aller Arbeitssysteme mit dem Geist der Präzision, der Schlagfertigkeit und der rationellen Kooperation aller Teile“. (F. W. Förster.) Zu diesen wichtigen Punkten gesellt sich noch die Entwicklung der Kraft, der Geschmeidigkeit oder Gelenkigkeit und damit des Mutes des Einzelnen durch die soldatische Erziehung.

Um dies zu beweisen, daß die soldatische Erziehung für das bürgerliche Leben von allergrößter Bedeutung ist, brauchen wir nur unser militärisches

Leben und die militärische Arbeit eines einzigen Tages von der Tagwache an bis zum Abendverlesen genau zu verfolgen und aus jedem Zeitabschnitt und aus jeder getanen Arbeit die Nutzanwendung zu ziehen.

Mit dem ersten Morgengrauen schlägt der Tambour das Zeichen der Tagwacht und laut erschallt sofort des Zimmer- oder Kantonnementchefs weekendes „auf!“ Noch dreht sich der Eine oder der Andere träge auf die andere Seite und sehnt sich nach einem längeren Schlaf bis in den sonnigen Morgen hinein — doch auf muß er; denn das Verlesen beginnt und jeder muß vor seinem Lager stehen. „Morgenstund hat Gold im Mund“ ist der Wahlspruch des Militärs und es ist ganz zweifellos, daß sich jeder Soldat an das Frühaufstehen gewöhnt und diese Gewohnheit mit ins bürgerliche Leben hinübernimmt. Den großen Wert des frühen Aufstehens, verbunden mit dem frühen Zubettegehen (wie es im Soldatenleben ebenfalls Regel ist) wird kein Mensch bezweifeln. Es herrscht da ein gesunder, kräftigender Lebenswandel, der mehr und mehr aus dem Soldatenleben in das Zivilleben übergehen sollte und übergehen wird.

Kaum ist der Appell beendet, so tritt die Gruppe an, um unter Führung des Unteroffiziers geordnet zum Waschen zu gehen. Wie drollig wird das manchen Menschen anmuten, wenn er diese Tat sache zum ersten Male sieht. Als ob diese Führung notwendig wäre und nicht jeder Soldat selber das Bedürfnis hätte, sich zu waschen! Wer aber mit der Wirklichkeit vertraut ist, weiß, daß es immer Drückeberger gibt, die sich nur ungern dem Wasser anvertrauen. Ganz speziell läßt sich diese Wasserscheu zu Beginn von Rekrutenschulen konstatieren, später allerdings wird den Leuten das Sich-waschen zum Bedürfnis, ja, jeder sieht sogar die Notwendigkeit ein. Unzweifelhaft wird auch der anfängliche Drückeberger nach dem Militärdienst seine Wasserscheu verloren haben und wird stets sauber und gewaschen einhergehen. Die Führung durch den Unteroffizier bleibt aber auch nach Angewöhnung des Waschens bestehen, da durch den gruppenweisen Abmarsch eine Unordnung, ein Sich-Stoßen und -Verdrängen vermieden wird und zudem wird der Mann gleich zu Tagesbeginn „in die Hand genommen“. Die Disziplin, von der wir ausführlich weiter unten reden werden, setzt gleich zu Beginn des Tages ein.

Zu einem sauberen Menschen gehört auch eine saubere und gesunde Wohnung. Daher muß auch der Soldat sein Lager in Ordnung stellen, die Planke tadellos herrichten, den Boden reinigen und das Fenster weit öffnen, damit Luft und Licht desinfizierend und reinigend einwirke. Welcher Soldat wird nicht mit der Ueberzeugung nach Hause zurückkehren, daß das gut gelüftete, reine Zimmer gesünder sei als die dumpfe, staubige Stube daheim? Auf mit den Fenstern, wird er befehlen und die Dielen und Boden gekehrt! Sollte hier der Einfluß der soldatischen Erziehung in hygienischer Beziehung nicht von großer Bedeutung sein?

Nach dem Morgenessen tritt die Mannschaft zum Beginn der Arbeit, zur eigentlichen militärischen Arbeit, an. Aufmerksam mustert der Offizier seine Untergebenen, Bewaffnung, Ausrüstung und Kleidung. Im Bewußtsein seiner